

# Von der Unmöglichkeit, Dialog am Grünen Tisch zu betreiben

Autor(en): **Rudin, D.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **56 (1985)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811716>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Von der Unmöglichkeit, Dialog am Grünen Tisch zu betreiben

An der diesjährigen Delegiertensammlung, die vom 19. bis 21. April im Berner Kursaal stattfand, feierte die Schweizerische Vereinigung der Elternvereine für geistig Behinderte (SVEGB) ihr 25jähriges Bestehen. Ein würdiges Jubiläumsprogramm wurde angeboten. Am Freitagnachmittag machten vier zur Auswahl stehende Institutionsbesichtigungen den Auftakt. Mit Cars wurden die Interessenten in die Eingliederungsstätte Gwatt-Thun, ins Schulungs- und Arbeitszentrum für Behinderte in Burgdorf, ins Regionale Arbeitszentrum von Herzogenbuchsee oder in die Werkstatt für Behinderte in Biel und Umgebung gefahren. Am Abend stand eine Führung durch die immer wieder reizvolle Altstadt Berns auf dem Programm.

Mit der Generalversammlung der «Schweizerischen Fürsorgestiftung» wurde der Samstagmorgen eröffnet. Daran schloss sich die Statutarische Delegiertenversammlung der SVEGB an unter dem Vorsitz von Nationalrat Dr. Paul Günter, dem Präsidenten der SVEGB. Zur eigentlichen Jubiläumsfeier wurde dann am Samstagnachmittag eingeladen. Das Grusswort von Stadtpräsident Werner Bircher, die Ansprachen vom Zentralpräsidenten der SVEGB, Dr. Paul Günter, vom stellvertretenden Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherung, Claude Crevoisier, und vom Berner Regierungsrat Dr. Kurt Meyer umrahmten die musikalischen Einlagen der Metallharmonie Bern. Den krönenden Abschluss bildete die Turnvorstellung von Behinderten der Eingliederungsstätte Gwatt.

Als Höhepunkt der Versammlung bezeichnet das Einladungsschreiben die Studententagung am Samstagnachmittag mit dazugehörigem Podiumsgespräch am Sonntagmorgen über das Thema:

## «Dialog mit geistigbehinderten Menschen.»

In seiner Einführung ins Thema stellte *Emil Bach* die Frage nach dem, was «Dialog» sei, in den Rahmen der immer aktuellen Diskussion um vermehrten Einbezug der Behinderten an Tagungen und Kongressen. «Heisst ‚Dialog‘, dass man den Behinderten ‚bühnenreif‘ macht? Heisst ‚Dialog‘, vom Behinderten zu erwarten, was die wenigsten Nichtbehinderten können, nämlich zum Beispiel Vereinsbilanzen zu lesen und Entscheidungen zu treffen?» – Nein: «Dialog» heisst, lernen zu erkennen, was der Behinderte selber leisten kann und ihm die Möglichkeit geben, das auch selbständig auszuführen. Was er aber nicht allein tun kann, dort sollen wir für ihn einspringen. «Dialog» ist nur dann möglich, wenn wir uns ehrlich um die Wahrnehmungen der Chancen der Behinderten bemühen.

Professor Dr. *Hermann Siegenthaler* von der Universität Zürich beleuchtete die eher philosophische Seite des Problems, betonte aber, dass er an jede Besinnung über «Dialog» erstens die Forderung stelle, dass die praktische

Ebene nicht verlassen werden dürfe. Stellt man sich beim Nachdenken über diesen Begriff nicht immer wieder die Frage: Was muss «Dialog» heissen, wenn er in der Praxis verwirklicht werden soll?, läuft man Gefahr, ihn zu einem inhaltslosen Schlagwort zu machen, zu einer Alibiübung, um der tieferen Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Problem aus dem Weg gehen. Zweitens muss eine Form von «Dialog» gefunden werden, die keinen einzigen Behinderten, auch nicht den geistig Schwerstbehinderten ausschliesst.

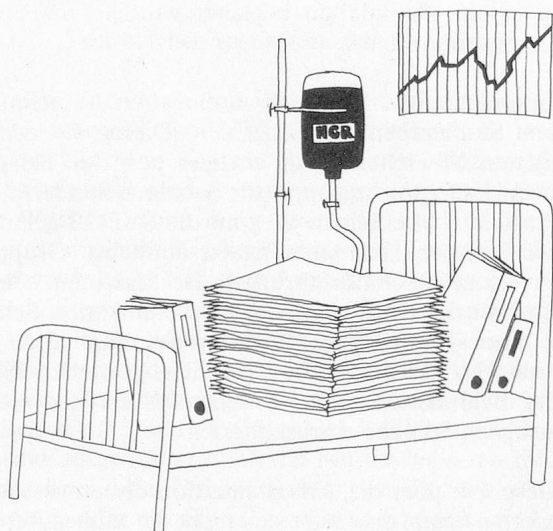
Durch 4 Punkte charakterisiert sich das Dialogische:

- Es ist die Bereitschaft, sich einem andern zuzuwenden und sich für jedes Zeichen einer möglichen Antwort offen zu halten. Erst dieses Wechselspiel macht gegenseitiges Menschsein überhaupt möglich.
- Was ist es, das sich zuwendet? Was ist es, das entgegenkommt? Ist es das, was auffällt am andern, also seine Behinderung? Ist es sein spezifisch persönliches Gepräge, das, was den andern eigentlich zu einem andern macht? Ist es nicht viel eher mein innerstes Wesen und sein innerstes Wesen, die sich begegnen im Dialog? Im innersten Wesen nämlich, wo die menschliche Würde ihren Sitz hat, da sind sich alle Menschen gleich. Da spielt das Anderssein, spielt die Behinderung plötzlich keine Rolle mehr.
- Deshalb gibt es im echten Dialog kein Oben und Unten: das Wechselspiel findet zwischen zwei in ihrer Wesensmitte grundsätzlich gleichen Menschen statt. Es ist wichtig anzuerkennen, dass der Schwerstbehinderte gesunde Züge besitzt, genauso wie der Gesunde irgendwo behindert ist.
- Der Dialog ist ein Ereignis, das heisst, er findet nur in Augenblicken statt. Wir können ihn nicht planen, vorausbestimmen, aber wir können günstige Bedingungen bereitstellen: wir können uns innerlich öffnen für den Augenblick echten Dialogs.

Manchmal ist es sehr hilfreich zur Klärung eines Begriffs, seine Fehlformen zu betrachten. Solche Auswüchse von «Dialog» sind zum Beispiel das Überschütten des geistig Behinderten mit unserer gesprochenen Sprache; das Sich-Verlieren an Handlungsmassnahmen, die nur die Anpassung der Behinderten an unsere Norm verfolgen; die Zuwendung zu bestimmten Zwecken (politische, religiöse), die den Behinderten zu Demonstrationzwecken missbraucht.

*Wer den geistig Behinderten als vollwertige Persönlichkeit ernst nimmt und wer ihn als Subjekt, nicht einfach als Angehöriger der Gruppe «geistig behindert» betrachtet, der hat die Chance, echten Dialog mit geistig Behinderten erfahren zu dürfen.*

# Modernste Therapie-Methoden für Ihre Patienten. NCR-Therapie für Ihre Administration.



NCR, der führende Hersteller von Computern für die Spital-Administration bietet Programmpakete von A—Z, von Adressverwaltung bis Zusatzleistungen.

Es gibt kaum einen Aufgabenbereich in der Spital-Administration, für den NCR nicht eine benutzerfreundliche Lösung offerieren kann.

Die Programme der NCR sind auf typisch schweizerische Verhältnisse zugeschnitten, können aber auch individuellen Bedürfnissen angepasst werden.

Schon in einem ersten Gespräch über Ihre individuellen EDV-Erfordernisse mit den branchenerfahrenen Fachleuten von NCR werden Sie feststellen, dass diese Ihre und ihre Materie wirklich kennen. Zu Ihrem Vorteil und Nutzen aller.

## NCR

**NCR Ihr zukunftsicherer Partner  
in der Spital-Administration.**

Wie Sie NCR in Ihrem Spital einsetzen können, erfahren Sie mit diesem Coupon:



- Wir wünschen Informationen über die Einsatzmöglichkeiten von NCR in der Spital-Administration
- Wir bitten um Ihren Anruf zur Vereinbarung einer Besprechung/Vorführung

Adresse: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_ Sachbearbeiter: \_\_\_\_\_

Einsenden an NCR (SCHWEIZ) AG, Postfach 579,  
8301 Glattzentrum, Telefon 01/832 11 11  
Niederlassungen finden Sie in Basel, Bern, Chur, Genf,  
Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen, Sitten.



Dr. *Mauro Martinoni*, Direktor des Sonderschulwesens des Kantons Tessin, ging anschliessend auf praktische Aspekte des Problems ein.

Gespannt der Worte harrend, die da kommen sollten, sass ich hinter meinem Notizblock – und es kam nichts. Mein Übersetzungsgerät funktionierte nicht und mein Ferienitalienisch reichte nicht aus, um einer sachlichen Erörterung zu folgen. Doch glaube ich, dass die bei nicht wenig andern auch eingetroffene Panne nicht zu lange dauerte, als dass ich den Kern von Dr. Martinonis Betrachtung verpasst hätte.

Es ging ihm darum aufzuzeigen, dass die geistig Behinderten sich sehr wohl ausdrücken können – in ihrer eigenen Sprache eben. Auch wenn unsere Gesellschaft das Nicht-Verbale sehr schlecht akzeptieren kann, muss immer wieder betont werden, dass jeder Mensch das Recht hat, seine eigene Sprache zu sprechen. Soll aber ein Dialog stattfinden, der einen gegenseitigen Austausch von Sprache voraussetzt, kommt man nicht darum herum, die Sprache des andern zu erlernen, die Sprache dessen zu erlernen, der selber nicht die Fähigkeit besitzt, sich in anderen als der eigenen Sprache auszudrücken.

Eine Sprache erlernen heisst, ihre Grammatik zu studieren, ihr Zeichensystem zu entschlüsseln. Für Menschen, die in direktem Kontakt zu geistig Behinderten stehen, Eltern, Erzieher, Therapeuten, ist es eine Notwendigkeit zu wissen, dass es unzählige Wege gibt, um zu kommunizieren. An uns ist es, Techniken zu entwickeln und zu erlernen, um dem gemeinten Sinn einer Sprache auf die Spur zu kommen, vergleichbar mit dem Finden und Verstehenlernen einer verlorenen Kultur.

In dieser «Übersetzungsarbeit» gilt es, wichtige Regeln zu beachten: 1. man muss warten können auf eine Antwort. 2. Die alltägliche konkrete Situation ist die Grundlage für Dialog. 3. Das Erlernte einer Sprache muss ständig an der Wirklichkeit der Beziehung zum Behinderten kontrolliert werden. 4. Jegliche Bemühung soll getragen werden von der Überzeugung, dass Dialog mit geistig Behinderten möglich ist.

*Louis Vaney*, Leiter der Abteilung Sonderpädagogik an der Universität Genf, sprach über eine ganz spezifische, praktische Seite des Problems «Dialog», und zwar über die Mitwirkung geistig Behinderter in Elternvereinigungen. Er ist überzeugt davon, dass genauso wie die sprachliche Entwicklungsfähigkeit normaler Erwachsener nie aufhört, mittels geeigneter Techniken auch die sprachlichen Fähigkeiten der geistig Behinderten in einem lebenslangen Prozess ständig gefördert werden können. Bedingung für die Kommunikationsfähigkeit in beiden Fällen ist, dass als Kind und als Jugendlicher kommunikative Beziehungen erlebt werden konnten. Davon keine Ausnahme machen die geistig Schwerstbehinderten, betonte er.

Es gibt zurzeit vier mögliche Formen, die Behinderten an der Arbeit in Elternvereinigungen zu beteiligen:

A Eltern oder Betreuer können als eine Art Sprecher oder Anwalt Unmündiger auftreten. Von Dialog aber kann hier nur die Rede sein, wenn ständig ehrlich Selbstkritik geübt wird, wenn die eigene Auffassung immer wieder an der Betreuungswirklichkeit überprüft wird.

B Die sogenannten konsultativen Ad-hoc-Gruppen sind Gruppen von geistig Behinderten, die von der Elternvereinigung beratend beigezogen werden. Animatoren stellen die Verbindung zu Vereinigung und Aussenwelt her und ermöglichen den Ablauf in der Gruppe.

C Regelmässige Gruppen geistig Behinderter wirken auch beratend für die Elternvereinigung, entwickeln aber auch selbständige Aktivitäten.

D Die autonome Gruppe geistig Behinderter funktioniert gleichberechtigt wie jede andere Vereinigung.

Allen diesen Formen der Mitsprache ist das Ziel gemeinsam, den geistig Behinderten die Möglichkeit zu geben, sich zu *ihren* Problemen in *ihrer* Sprache zu äussern, ohne dass die dadurch ihre Würde aufs Spiel zu setzen brauchen.

\*

Am Samstagabend durfte ein Bankett auf dem Programm nicht fehlen.

Den Vorsitz im Podiumsgespräch über das Studienthema am Sonntagmorgen führte Dr. Paul Günter. Die übrigen Teilnehmer waren die Referenten der Studientagung, die je von einem Behinderten begleitet wurden, und zwei Diskussionskontrolleure.

Das Gespräch entwickelte sich zu einer Art Abrechnung mit dem Studienthema: Gelingt der «Dialog mit geistig behinderten Menschen»? Als einziges positives Beispiel wurde eine Gesprächsgruppe für geistig Behinderte erwähnt, die auf brieflichem Weg an die SVEGB gelangte mit der Bitte um Kontaktadressen ähnlicher Gruppen zwecks Austausch von Erfahrungen. Dr. Martinoni betonte, dass zwar das Verbale in der Kommunikation Behinderter eine sehr wichtige Rolle spiele, dass aber die Förderung des Verbalen nicht vernachlässigt werden dürfe, um die Behinderten nicht in einem Kreis der nicht-gesprochenen Sprache einzuschliessen.

Das Gespräch über die Arbeitssituation der anwesenden Behinderten ergab, dass man sich nicht die Mühe gibt, die Behinderten in die Gestaltung ihrer Arbeit einzubeziehen, obwohl der Wunsch, während der Arbeit sprechen zu dürfen und Musik zu hören, deutlich geäussert werden konnte.

Auf die Frage, was denn die Wissenschaft zu einem Dialog mit Behinderten beitrage, erntete die Bemerkung, es scheine, als ob sie immer gerade das betreibe, was man im Moment nicht gebrauchen könne in der Praxis, grossen Beifall.

Aber auch das Podiumsgespräch selber wurde als negatives Beispiel bewertet: Immer wieder wurde der Einwand gemacht, dass die Experten die anwesenden Behinderten zu wenig zu Wort kommen lassen. Überhaupt wurde es als störend empfunden, dass das Gespräch mit den Behinderten nur via Experten stattfinde. Prof. Siegenthaler meinte dazu, dass ein Podiumsgespräch tatsächlich nie ein Dialog sein könne, dass es aber eine geeignete Situation darstelle, um die enormen Schwierigkeiten aufzuzeigen, vor die sich derjenige gestellt sehe, der sich um den «Dialog mit geistig behinderten Menschen» bemühe.

*D. Rudin*